

Johann Gottwerth Müller: *Herr Thomas, eine komische Geschichte, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg (1790)*

Zu den zentralen Figuren des Romans gehört Ferdinand, der zwar intelligente, aber von seiner Mutter verzogene Sohn des Arztes. Anfangs ein zwar verwöhnter, aber lebhafter und zu Streichen aufgelegter Junge, wird er mehr und mehr zum Gecken, als er in den Kreis der sogenannten Baronesse von Flehmann und ihren Kindern, vor allem dem ihrer Tochter Nanette, gezogen wird. Schädlichen Einfluss auf den Jungen hat auch die Romanlektüre.

Die Fräulein lehrten ihn Pfänder, Tresette und Piket spielen, und die runde Nanette inokulierte ihm zu seinem Unglücke ihre leidige Wuth der Romanlektüre, eine Seuche, die ihr eignes mit Talg und Fett verwachsenes Nervensystem nicht sonderlich angriff, die aber dem jungen Ferdinand sehr gefährlich wurde. Bisher hatte er nichts gekannt als Sprachlehren, Wörterbücher, klassische Schriftsteller und Kompendien; Bücher, die ihm nur geschrieben schienen sein Fleisch zu kreuzigen, und die er nicht aufschlug wenn er nicht mußte. Selbst bey der Acerra philologica gähnte er herzlich als er sie zum zweytenmale durchpeitschte, und das Latein des Phädrus machte ihm so viel Langeweile als Cicero's Briefe. Jezt lag eine neue Welt vor ihm offen; die asiatische Banise, Cleveland, der Mirakuloso Florisanti *), die siebenmal unglücklich und einmal glücklich ausgeschlagene Ehe, die liebenswürdige Europäerin Konstatine, die schöne Georgianerin Rethima, alle die Tausend und Eins, die Cassandra, Aramena, Pamela, manche Robinsonade, und was das runde Fräulein ihm sonst noch Gutes und Schlechtes liebte, alles das zeigte ihm Seiten und Kräfte des Herzens, an die er von selbst noch lange nicht gedacht haben würde. Es begonnte ihm in der Gegend der Herzgrube zu drängen und zu engen, es wirbelte ihm im Kopfe, alles was Mädchen hieß wurde ihm interessant, und er nahm sichs ernstlich vor, sich ehester Tage zu verlieben. [...]

Lange, lange schwebte die Wage im Gleichgewichte, ohne eigentlich für eine Schöne den Ausschlag zu geben. Er liebte sie alle, und die letzte die er sah, war – wenigstens bis er eine andre sah, seine Göttin die er mit gebrochenen Augen anblinzte, und für die er Seufzer armsdick ausstieß. Es kam nur darauf an, daß irgend Eine von seinen Seufzern Notiz, und sein Herz in Anspruch genommen hätte, weg wäre er gewesen! ihr Sklav, ihr Anbeter, und was sie gewollt hätte! – O, und das würde eine Liebe gegeben

haben, so fein, so geistig, als – als irgend eine in der Cassandra vorkömmt! Ja gewiß, selbst Fräulein Nanette, so rund und naseweis das Ding war, hätte sein Herz weg-schnappen können, so verlegen war er um eine Gebieterinn; aber Fräulein Nanette streckte keinen Finger nach ihm aus, vermuthlich weil sie ihn mit seinen funfzehn Jahre nicht für voll ansah. So girrte der denn lange umher, und wußte nicht wie er den Handel anzugreifen habe. Aus seinen Büchern war es klar, daß man schmachten und seufzen müsse, bis das einigen Eindruck gemacht habe, und das that er treulich für alle: aber – der Eindruck wollte sich bey keiner wahrnehmen lassen. Die Mädchen im Städtel hatten noch keine Romane gelesen, mithin sah es um ihre Theorie ganz anders aus. Aus zehntausend Blicken und Seufzern hätten sie in ihrem Leben nichts Arges gehabt; aber die stadtübliche Frage: *Mädchen, willst Du mich?* die würden sie perfekt verstanden haben. Nun war aber eine solche plumpe Frage wider alles Romankostume. Die Schöpfer der Banisen und Statiren, der Balacine und Orodanten waren gar nicht für den summarischen Proceß, und nur wenn der Amoroso die augenscheinlichste Präsumption für sich hatte, daß ihm Freund Hein innerhalb vier und zwanzig Stunden entweder mittelst des Liebesfiebers die Gurgel zuschnüren oder durch das offene Thor unzähliger Wunden die Seele abfordern werde, nur dann erst durfte ein armer Teufel von Verliebten ein blaues Auge wagen, und ein Wörtlein von seiner Seelenpein fallen lassen. Was aber ein rechter Ausbund von einem Verliebten war, der krepirte auch unter solchen Umständen lieber, als daß er sich der Gefahr aussetzte ein wenig Blut in die Wange seiner Herzensköniginn zu jagen, und sich von ihrer beleidigten – Zimperlichkeit ein Ungewitter zuzuziehen, – es wäre denn gewesen, daß die Dulcinea selbst ihm die Bahn gebrochen, und ihm das Wort aus dem Munde gelocket hätte.

Johann Gottwerth Müller: Herr Thomas, eine komische Geschichte, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. In: Komische Romane aus den Papieren des Verfassers des Siegfried von Lindenberg. Siebenter Band welcher den ersten und zweyten Theil des Herrn Thomas enthält. Göttingen, bey Johann Christian Dieterich, 1790, S. 337-341.